

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 77 (1926)

Heft: 7-8

Artikel: Die Forstwirtschaft an der Ausstellung in Bern

Autor: Bavier, B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-767976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei wertvolle mündliche Mitteilungen erhielt ich von Herrn Prof. Perrin in Nancy und Herrn Direktor Kontos in Athen. Beiden Herren danke ich verbindlich.

Herr Prof. Perrin in Nancy, der frühere Leiter der dortigen Versuchsanstalt und vorzügliche Kenner der französischen Waldungen, hat mir mitgeteilt, daß seine Beobachtungen über die Verbreitung der Stieleiche und Traubeneiche in Frankreich sich im allgemeinen ungefähr decken mit meinen Feststellungen in der Schweiz.

Der Direktor der Forstschule in Athen, Herr Kontos, erzählte mir dagegen, daß in Griechenland, das durchschnittlich ein sehr trockenes Klima besitzt, die Eichenarten im allgemeinen nach der Höhenlage getrennt seien. In der trockenen Niederung ist, soweit unsere Eichen in Frage kommen, besonders die flaumhaarige Eiche vertreten. Bei zunehmenden Niederschlägen mit der Höhe über Meer folgt die Traubeneiche, und in den obersten niederschlagsreichsten Eichengebieten herrscht die Stieleiche.

Grundsätzlich verhalten sich also die drei Eichenarten in Griechenland wie bei uns. Die Bodenfeuchtigkeit beherrscht vorwiegend die Verteilung. Während aber in Griechenland bei durchschnittlich geringen Niederschlägen die Verteilung der Eichenarten im ganzen direkt durch die Niederschlagsgröße bedingt ist, ist in der Schweiz mit reichlich Niederschlägen die größere oder geringere Trockenheit eines Standortes und damit die Verbreitung der Eiche hauptsächlich beherrscht durch die Bodenart und die Exposition.

Die Forstwirtschaft an der Ausstellung in Bern.

(Gedanken und Anregungen für die Zukunft.)

Von B. Bavier, Oberförster.

Es hat ja wohl kaum einen Zweck, sich nachträglich noch in unfruchtbare Kritik über Dinge, die nun einmal nicht mehr zu ändern sind, zu ergehen. Mageln wir immerhin nochmals die Tatsache fest, daß die Forstausstellung in Bern in weiten Kreisen, namentlich aber beim Forstpersonal, arg enttäuscht hat. Unzulängliche Raum- und Lichtverhältnisse, eine räumliche Anordnung, die an den Ausstellungsobjekten vorbei-, statt zu ihnen hinführte, unübersichtliche Häufung

des Stoffes, Mangel an Einheitlichkeit und eindrucksloser Geschlossenheit, das sind wohl die Hauptmängel, die hervorgehoben worden sind. Schade um manche wirklich guten Ansätze zu gemeinverständlicher Darstellungsweise, die durch die genannten Umstände um den besten Teil ihrer Wirkung gebracht wurden.

Es wäre nun aber doch verfehlt, wollte man sich damit begnügen, das Unbefriedigende der Forstausstellung lediglich diesen äußern Umständen zuschreiben zu wollen. Auch die Aussteller selbst hätten vieles besser machen können. Es soll Zweck dieser Zeilen sein, einige Anregungen zu geben, die bei einer zukünftigen Ausstellung vielleicht geprüft werden können.

Was wollen wir eigentlich mit unsren forstlichen Ausstellungen bezwecken? Wohl zweierlei:

Ein Bild zu geben vom jeweiligen Stande unserer Forstwirtschaft, den Leistungen und Erfolgen auf allen Gebieten unseres Forstwesens.

Zu werben sodann für bessere Bewirtschaftung unseres Waldes, und Interesse und Verständnis zu wecken für den Wald und seine Bedeutung. Also Propaganda im besten Sinne des Wortes zu treiben.

Diese beiden Hauptziele trennen sich nun allerdings durchaus nicht scharf: Man kann sehr wohl auch rein statistische Nachweise und graphische Aufzeichnungen aller Art, die vorwiegend dem erstgenannten Zwecke dienen sollen, in den Dienst der Propaganda stellen. Nicht nur das, man soll dies sogar tun, denn der Zweck der forstlichen Propaganda muß für uns heute noch im Vordergrunde stehen und Leitgedanke jeder Forstausstellung sein. Noch ist die Zeit nicht da, die uns gestattet, uns auf statistischen Vorbeeren zur Ruhe zu legen. Darum muß man sich auch in erster Linie darüber Rechenschaft geben, an wen sich die Ausstellung eigentlich wendet. Doch wohl weniger an den Fachmann, als an das breite Publikum. Wer bringt die Zeit auf, die Ausstellung gründlich, wirklich gründlich, zu studieren? Hand aufs Herz! Mit Mühe und Ausdauer das Preisgericht, sonst — niemand. Man darf dem Laien diese Arbeit überhaupt nicht zumuten, müßte er doch buchstäblich Wochen daran wenden, eine forst- und landwirtschaftliche Ausstellung,

im Rahmen derjenigen Berns, eingehend zu würdigen. Halten wir uns an diese Tatsache, passen wir uns ihr an, kommen wir den Bedürfnissen des Publikums entgegen, wirken wir weniger statistisch-trocken und dafür mehr bildmäßig, wenden wir uns weniger an den rechnenden Kopf als an das empfängliche Auge. Wir müssen das Publikum so zu fesseln suchen, daß es unserer Ausstellung doch wenigstens ein oder, wenn es hoch kommt, zwei Stündchen widmet und daß dem Besucher auch bei mehr oder weniger flüchtiger Besichtigung immerhin einige wichtige Hauptpunkte gewissermaßen eingehämmert worden sind, und zwar so, daß er es eigentlich selbst kaum merkt. Kommt er dann heraus, vielleicht mit dem einzigen Gedanken, daß die Waldwirtschaft doch eine wichtigere Sache sei, als er bisher glaubte, so haben wir gewonnen. Verläßt er die Ausstellung gelangweilt, um sich im nächsten Bierstübli zu erholen, so hat sie ihren Zweck verfehlt. Die Gründlichkeit und wissenschaftliche Tiefe braucht, auch wenn wir uns dem Publikum weitgehend anpassen, darum der Ausstellung noch lange nicht verloren zu gehen.

Manche Forstverwaltungen benützen den Anlaß der Ausstellung, um dieses oder jenes Gebiet statistisch verarbeiten zu lassen, weil ihnen sonst dazu die Zeit und meistens der nötige Kredit fehlt. Die Ausstellung ist ihnen mehr Anlaß als Zweck. Dagegen ist natürlich durchaus nichts einzuwenden, im Gegenteil; es ist dies eine sehr erfreuliche Auswirkung solcher Veranstaltungen. Nur handelt es sich dabei sehr oft um Material, das einzig den Fachmann interessiert. Hängt man ein Zuviel dieser Kurven, Zapfen und Zahlen an die Wände, so wendet sich der Guest mit Grausen. „Ich drückte mich in den forstlichen Zahlenwald“, so schrieb ein Berichterstatter — nicht ganz mit Unrecht — anlässlich der Schilderung der Jagdausstellung. Es liegt in diesem Ausdruck eine wohl unbewußte Kritik, die uns die Frage nahelegt: Haben wir wirklich nichts anderes, nicht mehr zu geben?

Erstes Erfordernis einer wirklichen Ausstellung ist darum meiner Ansicht nach, daß der Aussteller sich ganz energisch in einer gewissen Selbstverleugnung übt. Fort von den Wänden mit dem überbordenden Überfluß dieser Dinge, hinein in Mappen und gebundene Bücher, die auf den Tischen ausgelegt werden. Wer sich darum interessiert, findet sie dort ebensogut und kann sie in aller Muße studieren. An die

Wände gehört nur das Wesentliche. Es wird dann auch von der Fülle des Unwesentlichen nicht erdrückt und um seine Wirkung gebracht. Was dann aber in sorgfältiger Wahl an die Wand kommt, das muß das Auge des Besuchers schon durch die ganze Art der Aufmachung magnetisch anziehen. Da kommt es nicht auf minutiöse Genauigkeit, sondern nur auf drastische Wirkung an. Fröhliche Helgen, die sich dem Gedächtnis gut einprägen, sollen wenn möglich die Sache veranschaulichen. Und wenn es keine Helgen sein können, so muß sich die Zeichnungstechnik dem Zwecke anpassen. Die Striche lieber 1 cm als nur 1 mm dick, die Farben leuchtend, kräftig und harmonisch, die Wirkung plakatmäßig. Und dann vor allem Raum, genügend Raum, und eine gefällige Ausnutzung dieses Raumes. Man kann nicht ohne weiteres angeben, wie das Verhältnis von überdecktem und leerem Raum sein soll. Das hängt ab von der Proportion des verfügbaren Platzes nach Höhe und Breite und von der Art der Ausstellungsgegenstände selbst. Im allgemeinen glaube ich, daß man etwa zwei Drittel bis drei Viertel, jedenfalls nicht mehr, überdecken sollte. Wessen Ausstellungsgegenstände also 10 m^2 einnehmen, der bestelle zirka $14-15\text{ m}^2$ Raum. Er lasse sich diese Platzforderung durchaus nicht beschränken. Eher verzichte er auf das Anheften einiger Gegenstände und verweise sie in Mappen; denn eine Zeichnung, oder was immer sonst es sei, kommt wirklich nur dann zur Geltung, wenn sie von den benachbarten Objekten durch einen Zwischenraum getrennt ist, der das Auge zur Ruhe kommen läßt und es auf das Objekt konzentriert, statt abzulenken. Jeder Ausstellungsgegenstand will für sich betrachtet und gewürdigt werden. Das muß schon in der Anordnung zum Ausdruck kommen. Kann uns die Ausstellungsleitung nicht genügend Raum zur Verfügung stellen, dann lieber Hände weg von der Beteiligung.

Professor Mangold unterzieht in der „Zeitschrift für schweizerische Volkswirtschaft und Statistik“ die Ausstellungsgraphik von Bern einer scharfen Kritik. Wir entnehmen ihr einen kurzen Bassus, der von der Anbringung der Legenden handelt:

„Viele Liniendiagramme litten darunter, daß der Text nicht neben der Linie, sondern in einer besondern Legende zu lesen war. Man stelle sich die Mühe für die Besucher vor, die, um den Verlauf mehrerer Linien verfolgen zu können, immer wieder von der Linie weg

zur Legende blicken und den Text im Kopfe behalten mußten. Das Maximum bot ein Diagramm mit 12 verschiedenen Linien und einer entsprechenden Legende. Wer kann da noch folgen?"

Ganz allgemein bemerkt er: „Es war auch manches Belanglose ausgestellt; wenn aber die Graphiken sich dermaßen häufen, sollte im Interesse des Ganzen nur das Wichtige und das Beste zugelassen werden.“

Professor Mangold hat dabei die Gruppe „Förderung der Landwirtschaft“ im Auge, die aber an Ausstellungsroutine der Forstausstellung sicher überlegen war.

Nun mögen aber die ausgestellten Graphiken und andern Objekte noch so schön und zweckmäßig hergestellt sein, bei der bisherigen Ausstellungsweise kann der Eindruck der Uneinheitlichkeit doch nie ganz vermieden werden. Da hängen Pläne, Zeichnungen, Photographien aller nur denkbaren Formate, Farben und Darstellungsweisen, bald mit den verschiedenartigsten Umrahmungen versehen, bald nur mit Stiften an der Wand befestigt, Wichtiges und weniger Wichtiges, eins fast zwischenraumlos ans andere gereiht, kurz ein wenig erfreuliches und unübersichtliches Durcheinander, das schlecht wirkt.

Die jetzige Methode der Kollektivausstellung, d. h. die Trennung der Ausstellungsgegenstände nach forstlichen Disziplinen hat ja ganz entschieden sehr viel für sich; aber es haften ihr auch manche Nachteile an, ja die letzteren scheinen mir sogar zu überwiegen. Den Ausstellern ist, mit Ausnahme weniger, die Möglichkeit genommen, etwas Einheitliches, in sich Geschlossenes und dadurch Wirkungsvolles zu schaffen. Darum muß man meiner Meinung nach in Zukunft den Ausstellern wieder die Möglichkeit geben, für sich allein auszustellen. Jedem Kanton, jeder Gemeinde soll die Möglichkeit gewahrt werden, ein abgerundetes Bild der Entwicklung und des Standes ihres Forstwesens zu geben. Ich bin zudem überzeugt, daß damit auch vielen Besuchern gedient ist, die gerne gerade das ansehen, was ihr Heimatkanton geschaffen hat, dieses wieder mit andern Kantonen vergleichen usw. Sicher ist, daß damit die Einheitlichkeit der Ausstellung gewinnen und die damit verbundene leichte Vergleichbarkeit der Ausstellungsleistungen der einzelnen Aussteller, diese zu besonders gediengenen Darstellungen anspornen müßte.

Trotzdem möchte ich aber den Vorteil der Kollektivausstellung nicht mehr missen. Damit komme ich zum wichtigsten meiner Vor-

schläge, nämlich dem, Einzelausstellungen und Kollektivausstellung zu kombinieren. Wählen wir uns irgend ein Thema. Greifen wir beispielsweise irgend ein Gebiet aus dem Waldbau heraus, stellen wir meinetwegen die alte Kahlshlagwirtschaft den modernen Methoden der Naturverjüngung entgegen, schaffen wir aus einem solchen Thema ein organisches Ganzes, stellen wir alles in den Dienst der Sache, den Stift des Künstlers, die Kamera des Photographen, die interessantesten Objekte unserer Sammlungen, die plastische Wirkung der Modelle und die wirkungsvolle Graphik des Statistikers. Lassen wir alle mithelfen, Forstschule, wie Versuchsanstalt, Forstämter, Vereine und Verbände. Stellen wir z. B., um bei obigem Beispiel zu bleiben, ins Zentrum der ganzen Anlage wenige, aber ganz großformatige und technisch tadellos hergestellte Photographien von ausgewählter Gegensätzlichkeit. Darunter in farbigen Zeichnungen Wurzelbilder und Bodenproben aus dem verschlossenen Boden der ehemaligen Kahlfläche auf der einen, aus geschontem Plenterwaldboden auf der andern Seite. Daneben vielleicht Stammabschnitte, einerseits den verschiedenen Zuwachsgang, den Aufbau des Lichtungszuwachses, anderseits die verschiedenen Stadien der Fäulnis, die Folgen der Grünastung usw. zeigend. Darüber dann anschauliche Graphiken über Zuwachsgang und Vorratsbildung ganzer Bestände. Weiterhin anschließend noch einige wissenschaftliche Ergebnisse der Bodenforschung u. a. m. Alles wie aus einem Guß aufgebaut, mit knappen, treffenden Sätzen kommentiert. Statt der Photographien, um die sich alles gruppiert, auch ganz großformatige kolorierte Diapositivplatten oder stereoskopische Durchsichten, und, wenn sich die Klippe des Kitsches glücklich umschließen lässt, wohl gar gut aufgebaute Dioramen. Glaubt man nicht, daß solche Darstellungsweise beim Beschauer einschlagen würde?

Wie kläglich und unorganisch dagegen unsere waldbauliche Ausstellung von Bern! Alles zerrissen, in allen Ecken verzettelt, zusammenwürfelt, ohne jeden leitenden Gedanken und nur durch einige wenige gute Stücke noch einigermaßen gerettet. Ich führe ein Beispiel an. Hingen draußen im Freien, gänzlich unbeachtet, aus jedem Zusammenhang gelöst, zwei Stammabschnitte mit ganz ungleichartigem Aufbau der Jahrringe, aus einem gleichaltrigen Bestand die eine, aus einem Plenterwald die andere. Aber keine Erklärung wies auf das Wesentliche hin, keine treffende Erläuterung öffnete mit wenigen Worten dem

Laien das Verständnis. Wie ganz anders müßte so etwas wirken, wenn man es mit Bildern entsprechender Waldbestände in den logisch aufgebauten Organismus einer nach obigen Leitlinien errichteten Kollektivausstellung bringen würde? Noch viele andere waldbauliche Themen ließen sich nennen, z. B. die Privatwaldwirtschaft, die Darstellung einzelner Betriebsarten in allen Stadien der Entwicklung, Hoch- und Niederdurchforstung, die Provenienzfrage in Wissenschaft und Praxis usw. Ähnliches ließe sich auch in andern Gebieten des Forstwesens schaffen. Wie wäre es, wenn wir, statt die Tische unter der Last ungezählter Wirtschaftspläne, die niemand ansieht, fast zusammenbrechen zu lassen, dem Besucher vorerst einmal zeigten, was eigentlich ein Wirtschaftsplan überhaupt ist. Wenn wir uns als Thema einer solchen Kollektivausstellung die Beantwortung der Frage wählten: Wie entsteht und wozu dient ein Wirtschaftsplan? Erst dann bekämen die ausgelegten Operate ihren Wert. Oder es vereinigen sich einige Gebirgskantone zu einer einheitlichen Ausstellung über Lawinenverbau, teilen sich in die Aufgabe und vereinbaren gleichartige Darstellungsweise. Oder man greife aus der Forstbenutzung den Holztransport heraus und schaffe aus ihm ein Ganzes vom Primitivsten bis zum Modernsten. Und was ließe sich nicht aus dem Thema „Die Bedeutung des Waldes“ herausholen! Welch flotte, dankbare Aufgabe, die Dreiteilung der volkswirtschaftlichen Auswirkungen des Waldes, als eine der Quellen nationalen Wohlstandes, als Schutz und Schirm des Landes und als Schmuck der Heimat, in wichtiger Darstellung, ohne sich in Kleinram und Weitschweifigkeiten zu verlieren, vor dem Besucher aufzubauen. Und wer wäre nicht in der Lage, diese Beispiele noch zu vermehren? Bei der Wahl des Stoffes mag auch der Ort der Ausstellung mitberücksichtigt werden.

Man braucht nicht in einer Ausstellung gleich alles zu verwirklichen. Eine, zwei Aufgaben würden genügen. Daneben könnte noch jeder Kanton für sich ausstellen, was ihm beliebt.

Doch jetzt höre ich den Einwand: Ja — und wer bezahlt nun diese ganze Geschichte? Nun, ich denke mir die Sache so, daß sich an einer solchen Kollektivausstellung eines allgemeinen Themas sowohl die einzelnen Kantone (oder Gruppen solcher), sodann vielleicht einige der technischen Forstverwaltungen, ebenso Oberforstinspektorat, Forst-

schule und Versuchsanstalt teils durch finanzielle Beiträge, teils durch Beschaffung der Objekte beteiligen würden. Eine Tafel hätte die Kollektivaussteller natürlich zu nennen. Der Bund hätte ebenfalls einen namhaften Beitrag zu übernehmen. Durch solche finanzielle Beiträge stellten sich die Kantone immer noch billiger, als wenn sie monatelang eigene Hilfskräfte beschäftigen müssten, da sie dann ihre eigene Ausstellung entsprechend beschränken könnten. Ein winziger Teil des für landwirtschaftliche Zwecke zur Verfügung stehenden Kredites würde uns genügen. Wir müssen uns unsere übergroße Bescheidenheit allmählich abgewöhnen. Notwendig wäre für eine solche Kollektivausstellung sodann ein genaues Programm, ein künstlerischer Entwurf und finanzieller Voranschlag. Eine kleine dreigliedrige Kommission, gedacht als Subkommission des Gruppenkomitees, zweckmäßigerweise zusammengesetzt aus einem Vertreter der forstlichen Wissenschaft, einem Praktiker und einem in solchen Dingen erfahrenen ideenreichen Künstler, würde Gewähr bieten, daß nach Inhalt und Form alles aus einem Guß geschaffen würde. Sie hätte gleichzeitig als Beratungsstelle für die Einzelaussteller zu dienen, zum voraus ein Programm mit Ratschlägen zu entwerfen und nötigenfalls die Sichtung der Anmeldungen nach rein ausstellungstechnischen Grundlagen zu übernehmen. Ziemlich viel Geld, sehr viel Zeit und eine ganze Menge von Ausdauer und Liebe zur Sache müßte allerdings diesem Komitee zur Verfügung stehen. Ich glaube aber, die Sache dürfte sich dann sehen lassen. Mag man nun so vorgehen, wie ich es hier zu skizzieren versuchte, oder finden sich noch bessere Wege, eines ist sicher: eine zukünftige Forstausstellung muß auch äußerlich in ihrem ganzen Rahmen die Bedeutung unserer Forstwirtschaft zum Ausdruck bringen.

Revue de Géographie Alpine.

In Grenoble erscheint schon im vierzehnten Jahrgang die durch Raoul Blanchard, Professor an der Universität Grenoble, geführte vierteljährlich erscheinende Zeitschrift „Revue de Géographie Alpine“, das offizielle Organ des sehr tätigen „Institut de Géographie Alpine de l’Université de Grenoble“. Die vier jährlich erscheinenden Faszikel besitzen durchschnittlich 250 Seiten Text und enthalten neben geographischen und klimatologischen Beiträgen usw. auch sehr lebenswerte forstliche Arbeiten, so unter anderm: Marie Gadoud